

**Liebeshörig.**

Roman von **Ferdinand Kunkel.**

(6. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„Gut, nun abreiten. Halt.“ Der Gendarm warf noch einmal herum. „Indes der Photograph sich fertigmacht, reiten Sie nach dem Amtsgericht und melden dem Herrn Amtsrichter den Fall hier. Nehmen Sie Ihr Notizbuch heraus: Rittmeister von Kleist als Leiche in der Heide aufgefunden, Schädel von einem schweren Gegenstand zerrümmert, Uhr, Portemonnaie und Brieftasche geraubt. Es liegt zweifellos ein Verbrechen vor. . . Darf ich bitten, Herr Baron, die Meldung zu unterschreiben.“

Nachdem Satto unterschrieben hatte, bat ihn Lippe, sich nun in den Wagen zu setzen und nach Mohrungen zurückzufahren. Der Leibjäger mußte das Knieleder des Wagens abnehmen, um die Leiche zu bedecken. Jetzt erst wachte Satto von Mohrungen aus seiner Erstarrung auf. „Aus welchen Gründen, Herr Lippe, soll ich nach Hause fahren?“

„Um sich einmal gründlich auszurufen, Herr Baron. Sie sind die ganze Nacht unterwegs gewesen, haben wahrscheinlich schlecht geschlafen und sind seit Tagesanbruch wieder auf den Beinen, dazu der entsetzliche Eindruck, den es auf einen Menschen machen muß, wenn er einen Freund, den er vor Stunden gesund und frisch verlassen, als kalte, blutige Leiche vor sich sieht. Ich fürchte, Ihre Nerven halten das nicht aus. Fahren Sie ruhig nach Hause, legen Sie sich ein paar Stunden hin, dann schicken Sie uns einen bequemen Wagen heraus, daß wir den armen Kleist unter Dach bringen. . . Die beiden Jäger und den Dorfwärter behalte ich hier. Ich habe jetzt eine sehr wichtige Untersuchung vorzunehmen. Nachdem wir die Leiche photographiert haben, will ich zu dem Fischmeister hinunter und der Spur folgen, auf die das Stückchen Netzschnur hinweist.“

Der Wagen fuhr ab und Lippe blieb mit den beiden Jägern und dem Dorfwärter allein bei der Leiche und murmelte halb laut vor sich hin: „Eine unbegreifliche Geschichte. Der Mord paßt gar nicht in meine Theorie. Er ist sinnlos, so zwecklos, — und doch, wenn man sich richtig überlegt, der arme Mohrungen sollte in Schreden gesetzt werden. Ihn selbst zu ermorden, das wäre zu plump gewesen, zumal man weiß, daß ich mit der Sache zu tun habe. Liebenau kennt mich. . . Hallo, da heißt es auf der Haut sein.“ Unwillkürlich

saßte Lippe nach der Pistolentasche und war erst beruhigt, als er seine Browningpistole in der Hand fühlte.

„Sagen Sie, Berfonos, Sie sind ja wohl gut bekannt in der Umgegend?“

„Jawohl, Herr, ich bin seit meiner Kindheit im Dienst der gnädigen Herren von Mohrungen.“

„Sie sind Lette, nicht wahr?“ „Jawohl,

seinen großen Waldungen, und dann kommt erst der Herr Graf.“

„Also in fünf bis sechs Stunden kann man hinfahren?“ „Das wird man gut schaffen. Es sind ungefähr zwölf bis vierzehn Meilen.“

Dann wendete er sich zu dem einen Jäger, der den Hund am Leitseil hielt. „Kommen Sie mal her, Jäger, wir wollen doch versuchen, ob der Hund die Spur aufnimmt, die ich vorhin ausgemessen habe. Sätten wir einen Polizeihund hier, wäre die Sache einfacher.“

„Ach, gnädiger Herr, der Hund hat eine viel bessere Nase als alle Polizeihunde zusammen. Wenn die Spur noch nicht kalt ist, nimmt er sie sicher auf.“

„Also dann los, wir wollen es probieren.“

Der Jäger streichelte den Hund und sprach mit ihm: „Tellchen, mein Alter, paß jetzt mal auf, hörst Du?“ Der Hund öffnete das Maul, legte den Behang zurück, und seine Augen lachten, als ob er die Worte des Jägers verstanden hätte.

„Sieh mal her, mein Hundchen, hier ist ein Mensch gegangen.“ Der Jäger bückte sich und deutete mit dem Zeigefinger auf die Spur. Im Augenblick war die Nase des Hundes neben dem Finger, dann ging der Kopf wieder hoch, ein leichtes Winseln und Bedeln mit der kurzen Rute. Tell hatte offenbar verstanden, was von ihm gefordert wurde.

„Also los, such! such!“ Im gleichen Augenblick schoß der Hund geradeaus den Heideweg entlang, und Lippe gab noch eine kurze Anweisung über die Bewachung der Leiche, um dann hinter dem Jäger und Hund herzuzellen.

Eine Viertelstunde etwa hielt Tell den Fußweg, dann bog er ab, quer über das Land, dem Moore zu, und nach Verlaufs von einer halben Stunde stand er an einem abgebauten Torfstich still. Eine weite Wasserfläche dehnte sich aus. Der Hund lief am Ufer hin und her, fand aber keine Spur. Offenbar war der, dessen Tritten man gefolgt war, im Wasser weitergegangen, und Lippe untersuchte jetzt mit einem langen Torfknüppel den Grund. Da stellte sich heraus, daß das schwarze Wasser nur wenige Fuß hoch stand und der Boden fest und gangbar war.

„Gnädiger Herr, wenn der Mörder diesen alten Torfstich angenommen hat, muß er die Gegend hier genau kennen. Ich bin jetzt auch schon zwei Jahre im Dienst des Herrn Baron, aber ich würde mir nicht getrauen, in einen solchen Lumpel hineinzugehen.“

„Aber, wo kann er hin verschwinden sein? Und wenn er den Mord in der Nacht vollbracht hat. . .



Das Albatros-Heldendenkmal in Visby (Schweden). Dieses Denkmal wurde von der deutschen Kolonie in Stockholm gestiftet und kürzlich unter lebhafter Anteilnahme der schwedischen Bevölkerung enthüllt.

drüben von der Mehrung gebürtig, bei Rostten.“ „Wie weit ist es ungefähr nach dem Rittergut des Herrn Grafen von Liebenau?“

„Um. . . der Dorfwärter bejammerte sich. „Wir fahren von Mohrungen mit guten Pferden fünf bis sechs Stunden, je nachdem das Wetter ist.“

„Das Gut grenzt aber nicht an die Herrschaft Mohrungen?“ „Nein, nein, Herr, da liegt noch Jaworski dazwischen und der Berliner Bankier mit

das wäre doch ein köhnes Wagnis, in der Nacht durch das Moor zu kriechen. Wollen wir versuchen, den Torfstich zu umgehen, vielleicht nimmt der Hund die Spur wieder auf."

Es war eine mühsame Wanderung. Der Weg führte zwischen Wasserlachen auf schmalen Torfbrücken über schwankenden Grund hin, manchmal mußte man von einem Heidekrautbüschel auf das andere springen, und die Hände hatten nur einen ganz schwachen Halt an den Erlen- und Birkensträuchern, die in dieser verlassenen Wüste wuchsen. Der Jäger ging mit dem Hund voran und meinte, zu zweien sei es nicht so gefährlich, da immer einer den anderen herausziehen könnte, wenn der Boden unter ihm abtaut. Nach mühevollen, wohl eine halbe Stunde währendem Vorwärtsbringen gelangten die beiden auf eine verhältnismäßig trockene und feste Stelle, und sofort gab der Hund Zeichen, daß er die Spur wieder hatte.

"Jetzt finde ich mich hier zurecht, gnädiger Herr. Es ist hier ein langer Streifen trockenen Landes, der führt zu einer kleinen Hütte, an dem großen Pfuhl, wie wir sagen. Der Herr Baron sitzt dort immer auf Enten an."

"Wie weit schätzen Sie die Hütte?"

"Vielleicht eine halbe Stunde."

"Dann vorwärts!"

Der Hund zog jetzt ganz sicher auf der Spur entlang, und als man nach rüstigem Vorwärtsschreiten in die Nähe der Jagdhütte kam, gab er laut Hals, riß sich von der Hand des Jägers los und stürzte in mächtigen Sprüngen vorwärts. Der Jäger nahm das Gewehr von der Schulter und spannte den Hahn. Lippe zog seine Browningpistole aus der Tasche, und in tollem Lauf ging es hinter dem Hunde her. An der nächsten Moorbank schoß eilig etwas Graues, Mißfarbiges am Boden hin, dann hörte man ein lautes, zorniges Gebell des Hundes, einen Angstschrei, dem nur noch ein drohendes Knurren folgte. "Er hat ihn feht, gnädiger Herr, kommen Sie."

"Wahrhaftig, er hat den Kerl gefunden."

Im nächsten Augenblick waren Lippe und der Jäger an der Seite des Hundes, der einen kleinen, schmutzigen Leiten gerissen hatte und fest am Boden hielt. Es war ein kümmerlicher, alter Kerl von mindestens sechzig Jahren mit dünnem, stoppeligen Bart und Haar und kleinen listigen Augen in einem plattnasigen, faltigen Gesicht. Er wimmerte fortwährend:

"Man, naw naudas, man naw naudas."

"Was sagt er?" "Ich verstehe nicht Lettisch, gnädiger Herr, aber naudas heißt Geld. Es ist der alte Sacklaufsack. Der hat den Herrn Rittmeister sicher nicht umgebracht."

"Steh auf, Schuft!" herrschte Lippe den Alten an, zeige Deine Taschen vor."

"E neesnu Wahzetzis!"

"Sprich Deutsch, Schuft, oder ich heße dir den Hund an die Gurgel."

"Gnädiger Herre, armes lettisches Pracherkerl, hot nits genomme Geld, nits Blatiks, was ist Deutsch eine Wanze von todes Herrn."

"Zeige Deine Stiefel."

"Oh, Sahbaks hat mir geschenkt, gnädiger Herr Diener von Mohrung."

Lippe maß schnell mit dem Zollstock Länge und Breite der Sohle und stellte fest, daß der Stiefel mit der Spur bei der Leiche übereinstimmte. "Halten Sie den Kerl mal fest, Jäger, ich werde ihm die Taschen ausräumen."

In kurzer Zeit hatte Lippe den kümmerlichen Kerl bündelt, aber nichts gefunden. Dadurch ließ er sich natürlich nicht abschrecken, sondern begann systematisch die Umgegend, die alte Jagdhütte und die Erlensträucher zu durchforschen, aber es fand sich nichts. Erst als er dem Hund die Witterung gab mit dem Taschentuch des Herrn von Kleißt, das er der Leiche aus der Leiche gezogen hatte, schoß das kluge Tier auf ein Erlengebüschel los, und in kurzer Zeit waren Fortemonnaie, Brieftasche und Uhr zutage gefördert.

Der alte lettische Bettler machte ein völlig verwundertes Gesicht und erklärte in seinem trauren Klauerwelsch, daß er nichts von den Sachen wisse, aber es half ihm nichts. Lippe faßte ihn an Kragen, schüttelte ihn, daß ihm der Atem fast verging, und zwang ihm auf diese Weise das Geständnis ab, er habe dem Toten die Sachen aus den Kleidern genommen. Daß er ihn nicht hatte ermorden können, das stand zweifellos fest, denn erstens war weit und breit ein so fürchtbares Werkzeug nicht zu finden, mit dem die Schädelwunde Herrn von Kleißt beigebracht sein mußte, und dann war der schwächliche kleine Alte nicht die Persönlichkeit, ein so fürchtbares Verbrechen zu begehen, hatte er doch überhaupt nicht die Kraft, einen derben Knüttel zu schwingen, viel weniger eine schwere Peitsche. Jedenfalls mußte er festgenommen werden, um von dem Torfwärter Bertones, der gleichfalls Lette war, in seiner Muttersprache vernommen zu werden.

Als die drei an die Mordstelle zurückgekommen waren, stand die Sonne im Mittag, und am Horizont erschien ein Wagen, den ein berittener Gendarm begleitete, offenbar der Photograph und der Amtsrichter von Kallningken. Der Amtsrichter ließ sich von Lippe den Tatbestand vortragen, und als die Lage der Leiche fotografiert war, wurde der Tote aufgeladen und nach Kallningken gebracht. Den alten lettischen Bettler übernahm der Gendarm, der sich ganz gut mit ihm verständigen konnte. Im Abfahren wandte sich der Amtsrichter an Lippe mit der Frage, ob er es übernehmen wolle, den Vater des Herrn von Kleißt zu benachrichtigen.

"Gewiß, Herr Amtsrichter; da der alte Herr in Berlin lebt, so werde ich das durch einen Vertrauensmann besorgen lassen, der ihm den schweren Fall vorsichtig berichten soll."

3. Kapitel.

Lippe kam gegen 2 Uhr nachmittags nach Mohrungen, und er fragte sofort nach dem Baron.

Der ehrwürdige Haushofmeister, der schon unter dem alten Freiherrn, dem Vater der drei Brüder, gedient hatte, bedeutete ihm, der Herr Baron habe sich auf sein Zimmer zurückgezogen und sei nur für Herrn Hauptmann Lippe aus Berlin zu sprechen.

"Na, Altkerch, Herr Lippe aus Berlin bin ich."

Darauf machte der Alte eine tiefe Verbeugung und fragte ganz distret, ob denn mit Herrn Rittmeister von Kleißt ein Unglück passiert sei.

"Ja, ein großes Unglück, er ist tot."

Der alte Mann verlor fast die Sprache vor Schrecken. "Tot? So plötzlich, der junge, frische Herr?"

"Ja, tot und sogar ermordet."

"Ermordet? Drum war der gnädige Herr auch so niedergeschlagen und so leichenblau und so eigentümlich, daß er sogar den Herrn Grafen, seinen Schwager, nicht empfangen wollte, der seit neun Uhr hier ist und auf den gnädigen Herrn wartet."

Jetzt war das Erstauen auf Lippes Seite. "Der Herr Graf Liebenau ist seit neun Uhr, sagen Sie, hier im Schloß? Ist er zu Wagen angekommen?"

"Nein, er ist mit der Kleinbahn bis Kallningken gefahren und hat von dort nach einem Wagen telephont."

"Ist der Herr Graf schon öfter auf diesem Wege nach Mohrungen gekommen?"

"Nein."

"Und hat er keine Erklärung gegeben, warum er nicht mit seinem eigenen Gespann herkam?"

"Ja, der Graf jagte, er hätte in Kallningken zu tun gehabt und sich dann entschlossen, einmal herzukommen."

"Gut, führen Sie mich jetzt zu Ihrem Herrn."

Der alte Mann führte den Detektiv erst die breite Haupttreppe hinauf, dann über einen alten Korridor, der noch aus der Deutschritterzeit stammte, und nun in der Wendeltreppe eines Turmes weiter empor, über eine prachtvolle Altane weg, von der aus man einen weiten Blick über das Gäß hatte, nach den beiden Zimmern, die Mohrungen für sich und Kleißt hatte einrichten lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Drama von Glossow.

Original Roman von H. Courths-Mahler.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Professor hatte sich, während er diesen Brief las, immer starrer emporgerichtet. Jetzt stand er wie ein Steinbild und sein Anblick war bleich, wie das eines Sterbenden. So also sah Gregor von Nehling in Wirklichkeit aus? Das war der Mensch, der stets Liebe und Verehrung für ihn schmiedlerisch im Munde führte? Und das war seine Mutter — das war ihr Wirken in seinem Hause und als Sannas Erzieherin? So sahen Mutter und Sohn ohne Maske aus?

Wahrlich, auf diese Enthüllung war der alte Herr nicht gefaßt gewesen.

Ein heißer Zorn und bittere Scham stiegen in ihm auf, daß er sich so hatte überbühn lassen von diesen beiden niedrig haltenden Menschen, denen er stets nur Gutes erwiesen, denen er so völlig und rüchellos vertraut hatte. Zum Dank dafür betrogen sie ihn in der gemeinsten Weise.

Noch einmal las er den Brief durch und prägte sich jedes Wort ein. Wie graulich waren ihm plötzlich die Augen geöffnet worden.

Und neben dieser Erkenntnis kam ihm nun auch zugleich die, daß er Sanna hatte ungeredertweise leiden lassen, daß er falschen Einflüsterungen gegen sie Gehör geschenkt hatte. Was er Mutter und Sohn zu hoch eingeschätzt hatte, das hatte er Sanna zu niedrig eingeschätzt, beeinflusst durch böswillige Einflüsterungen. Wahrlich, er hatte viel gut zu machen an dem Kinde seiner Schwester.

Ob ihm das überhaupt noch gelang, ob Sanna sich nicht längst völlig von ihm losgesagt hatte im Herzen?

Es stieg neben allem Zorn wie Willede in ihm auf, Mitleid mit sich selbst und mit Sanna.

Und ein Gefühl erwachte in ihm, als müsse er Sanna beschützen gegen Mutter und Sohn, damit es ihnen nicht gelang, sie in ihre Netze zu ziehen.

Diesen beiden Menschen war, nach diesem Briefe, die gewissenloseste Handlungsweise zuzutrauen.

Hastig, von Ekel geschüttelt, legte er das Schreiben nieder auf den Arbeitsfort am Fenster und verließ schnell das Zimmer. Zorn und Verachtung brannten in seiner Seele, aber er war jetzt außerstande, diesen Gefühlen Luft zu machen.

Niemand hatte gesehen, wie er das Zimmer betrat. Niemand sah, wie er es verließ.

Frau von Nehling stand in der Küche und beriet mit der Köchin den Speisezettel für die nächste Woche. Sie ahnte nicht, welchen Strich ihr das Schicksal durch die Rechnung gemacht hatte in dieser Stunde.

Michael von Sackau war in seine Zimmer zurückgeführt. Mit einer starren harten Miene setzte er sich vor seinen Schreibtisch und entnahm einem Fach deselben ein Schriftstück.

"Mein letzter Wille" stand auf dem sorgsam gefiegelten Schreiben.

Der Professor erbrach das Siegel und öffnete das Akten. Er zog einen großen Bogen Papier heraus und entfaltete ihn. Langsam las er das vor einigen Jahren verfaßte Testament durch. In demselben vermachte er Gregor seine Sammlung und Anna von Nehling das Haus mit dem Gartengrundstück. Sein übriges, beträchtliches Vermögen vermachte er zu gleichen Teilen Sanna und Gregor.

"Jetzt wird der Alte einen seiner unangenehmen Anfälle strenger Rechtschaffenheit haben", sagte er in zorniger Bitterkeit vor sich hin und zerriß das Dokument in mehrere Stücke. Dann warf er diese Fetzen in die rotglühende Glut des Kamins und sah mit starren Augen darauf nieder, bis sie völlig verbrannt waren.

Als nur noch die Mähe übrig war, atmete er tief auf und trat an das Fenster. Da sah er eben Frau von Nehling mit der Köchin durch den Garten auf die Pforte der Mauer zugehen.

Als sie jenseits der Mauer verschwunden war, wandte er sich ins Zimmer zurück und klingelte seinem Diener.

„Bringen Sie mir Hut und Mantel, Friedrich, ich will ausgehen.“

„Sehr wohl, Herr Professor.“

Friedrich brachte das Gewünschte und half seinen Herrn ankleiden.

„Ich gehe zur Universität und bleibe einige Stunden fort“, sagte der alte Herr.

Friedrich wunderte sich im Stillen. Dieser Ausgang seines Herrn war ganz unvorhergesehen und paßte durchaus nicht in sein Programm. Aber er sagte natürlich nichts, denn er war ein wohlgeschulter Diener.

Michael von Sachau verließ das Haus. Er ging aber nicht nach der Universität, sondern zu seinem Rechtsanwalt. Dort ließ er ein neues Testament aufsetzen, das wesentlich von dem verachteten verschieden war.

Das war er sich nach der bitteren Enttäuschung schuldig.

5. Kapitel.

Sanna hatte vom Fenster ihres Zimmers aus erst Tante Anna und dann Oheim Michael forschend sehen. Mit einem Gefühl, wie es Kinder haben, wenn der gestrenge Lehrer das Schulzimmer verläßt, streckte sich die Arme aus. Ach — daß sie doch auch so frei und ungehindert durch die Pforte in der Gartenmauer hinauswandern könnte, ohne jemand zu fragen oder um Erlaubnis bitten zu müssen. Da draußen lag die Welt. Das war ein Begrüß für sie, der sich mit heißem Sehnen und unbestimmter Furcht mischte.

Wie, wenn sie jetzt da hinausging? Niemand war im Hause, der sie hindern konnte. Hinaus in die Welt — weit, weit fort von dem öden, grauen Hause, das sie bedrückte wie ein Gefängnis. Sie leuchtete und lächelte mitleidig und spöttisch über sich selbst.

„Würdest nicht weit kommen, arme Sanna! Hast ja nicht einmal Geld zur Verfügung, trotzdem du so reich bist. Und stehst unter Oheim Michaels Vormundschaft. Wie schnell würde er dich wieder einfangen lassen und dann noch sicherer einsperren.“

So dachte sie.

Aber in den Garten hinaus wollte sie wenigstens laufen. Da schien die Sonne und schmolz der Schnee, der auf den Wegen lag.

Hastig lief sie hinaus und eilte die Wege auf und ab, wie ein gefangenes Wild. Ihre kleinen Füße hinterließen in dem weichen Schnee zierliche Spuren. Es lag schon etwas von Frühlingszähnen in der Luft und die Sonne schien so hell und warm, als wollte sie gleichfalls den nahenden Frühling künden.

Dies sog die junge Dame die reine klare Luft ein und ihre blassen Wangen röteten sich. Ihre Augen begannen zu leuchten und grüßten den Sonnenschein.

Als sie auf ihrer Wanderung wieder an das Haus herantam, sah sie, daß Friedrich aus der Tür trat und hinüber zur Gartenpforte ging. Wahrscheinlich hatte jemand Einlaß begehrt. Einer der Hausbewohner konnte es aber nicht sein. Diese wußten, daß dicht neben der Pforte innen an der Mauer ein eisernes Kästchen angebracht war, in dem der Pfortenschlüssel aufbewahrt wurde. Aus diesem Kästchen nahm man den Schlüssel, schloß auf und zu und barg den Schlüssel wieder in dem Kästchen, das Eingeweihte auch von außen erreichen konnten.

Sanna sah nach der Gartenpforte hinüber und blieb stehen, um zu sehen, wer Einlaß begehrte. Als Friedrich geöffnet hatte, trat eine hohe, stattliche Wänergestalt ein mit gebräuntm Antlitz und einem dichten, blonden Haarschopf, der einige Töne dunkler war, als der kurze, spikgehaltene Wollbart.

Sanna erkannte den Eingetretenen sofort. Es war der Verwalter Heerfurt von Glosow.

Heerfurt fragte den Diener, ob der Herr Professor zu Hause sei und erfuhr, daß dieser abwesend war. Auch Frau von Nehling sei nicht daheim, meldete Friedrich.

Da erblickte Heerfurt Susanna von Glosow, die langsam den Weg vom Hause herüberkam und ihn mit großen, erwartungsvollen Augen ansah.

„Da sehe ich aber Fräulein von Glosow. Bitte führen Sie mich zu ihr“, jagte Heerfurt schnell, als komme ihm das sehr gelegen.

Friedrich schloß das Tor hinter dem Verwalter ab. Inzwischen kam Sanna näher heran.

„Sie wollen gewiß den Oheim sprechen, Herr Verwalter. Bitte kommen Sie mit ins Haus, er wird wohl bald wiederkommen. Nicht wahr, Friedrich?“

„Der Herr Professor sagte allerdings, er werde einige Stunden fortbleiben“, erwiderte Friedrich.

Heerfurt hatte Sanna artig begrüßt und sah ihr mit seinen ehrlichen, offenen Blauaugen ins Gesicht.

„Wenn Sie gestatten, gnädiges Fräulein, werde ich dennoch auf den Herrn Professor warten.“

Sanna hegte eine große, unbewußte Sympathie für den Verwalter, den sie jedes Jahr einige Male in Gegenwart Oheim Michaels und Tante Annas sah, wenn er kam, um Rechnung abzulegen.

„Vielleicht begnügen Sie sich inzwischen mit meiner Gesellschaft, Herr Verwalter.“

„Ich werde mich sehr freuen, wenn Sie mir die Ehre Ihrer Gesellschaft zuteil werden lassen. Ich bin gekommen, um mit dem Herrn Professor abzurechnen und möchte nicht erst wieder fortgehen.“

„So kommen Sie mit mir ins Haus“, sagte Sanna mit einem freundlichen, lieben Lächeln.

Nebeneinander schritten sie nach der Haustür, von Friedrich gefolgt.

Sanna gab dem Diener ihren Mantel und Heerfurt legte im Flur seinen Mantel, Hut und Stiefel ab. Dann betrat er ein neben dem Flur gelegenes Empfangszimmer.

Sanna war entschieden ein wenig unruhig und erregt. Dies Alleinsein mit Heerfurt erschien ihr sehr wünschenswert. Sie hatte schon oft den Wunsch gehegt, ihm ohne Zeugen mancherlei Fragen vorzulegen. Bisher hatte sie aber nie allein mit ihm sprechen können. Nun besaherte ihr der Zufall ein solches Alleinsein und das wollte sie ausnützen.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Verwalter. Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten?“

„Ich danke sehr, gnädiges Fräulein, aber ich habe bereits gekostet im Gasthaus.“

„Sie sind wohl bereits gestern Abend hier eingetroffen.“

„So ist es.“

„Der Oheim hat Sie gewiß nicht erwartet, da er ausgegangen ist.“

„Ich habe ihm allerdings vor einigen Tagen meine Ankunft gemeldet, doch konnte ich den Zeitpunkt nicht genau bestimmen, da ich nicht wußte, wann ich abkommen konnte. Ich wollte die Reise noch hinter mir haben, ehe die Frühjahrsarbeiten beginnen.“

Sanna hatte sich ihm gegenüber gesetzt und nun entstand eine kleine Pause. Die beiden Menschen sahen einander prüfend ins Auge, als wüßten sie nicht, was sie einander sagen dürften. Endlich sagte Sanna hastig:

„Wie lange sind Sie eigentlich schon in Glosow, Herr Verwalter?“

Er überlegte ein Weilschen.

„Ostern werden es einundzwanzig Jahre, gnädiges Fräulein.“

Sie atmete schnell und unruhig.

„Dann waren Sie also schon in Glosow, als — als meine Eltern starben?“

„Ja, schon einige Jahre. Ich kam just nach Glosow, als Sie geboren wurden, gnädiges Fräulein. Das war eine Freude, ganz Glosow stand auf dem Kopf. Ja ja, das war eine schöne, glückliche Zeit. Und meine ersten Jahre in Glosow, die werden mir immer unvergesslich sein.“

Zuerst war mein Vorgänger noch da, der alte Verwalter Steinemann. Der war fünfzig Jahre im Dienst der Freiherren von Glosow und er hat mich eingearbeitet, ehe er sich in den Ruhestand setzte. Dann folgte ein frohes, frisches Schaffen, mit Ihrem Herrn Vater gemeinsam. Das war schön! Da gab es noch lauter frohe und glückliche Gesichter und die Arbeit freute einen, weil sie anerkannt und geschätzt wurde. Und man hatte seine Freude, wenn man Sie, gnädiges Fräulein, mit Ihren kleinen Füßen zwischen den glücklichen Eltern einhertrippeln sah. Das war wie Sonnenschein. Lachen und Frohsinn lag auf allen Gesichtern und unser schönes altes Herrenhaus — na, ich spreche da wohl zu viel — aber es liegt jetzt so still und öde da. Ein Zimmer ist das, gnädiges Fräulein. Verzeihen Sie, daß ich das ausspreche. Aber mein Herz hängt an Glosow und es tut mir leid, daß jahraus, jahrein die Herrschaft fehlt, der man mit seinem Schaffen eine Freude machen kann. Wenn ich hier dem Herrn die Abrechnung bringe und er sagt dann so gleichmütig: „Es ist gut, Herr Verwalter, Sie werden schon alles recht gemacht haben, ich vertraue Ihnen“, das ist doch kein Ersatz dafür.“

Sanna strich sich über die Augen. Sie lauschte mit Herzklappen seinen Worten. „Es ist wohl sehr schön in Glosow?“ fragte sie leise.

Er nickte stolz.

„Will ich meinen, gnädiges Fräulein, das schönste und reichste Gut in der ganzen Umgegend, Gerlachshaus vielleicht ausgenommen. Es gedeiht alles, wie unter einem besonderen Segen. Und der Wald — so schöner Wald gibt es nicht noch einmal auf der Welt, das ist meine Ueberzeugung. Und jenseits des Waldes liegen die Dünen und dahinter die See in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit. Da wird das Herz weit, wenn man von den Dünen über das Meer blickt. Und unser schönes Herrenhaus! Da sind alle Zimmer sorglich instand gehalten, das läßt sich meine Frau nicht nehmen. Sie hofft immer — und ich mit ihr —, daß unser gnädiges Fräulein doch noch eines Tages wieder für immer nach Glosow kommt. Dann soll alles bereit sein — jeden Tag. Wenn Sie erst ein einziges Mal wieder in Ihrer angekommenen Heimat gewesen sind, gnädiges Fräulein, dann gehen Sie gewiß nie mehr fort. Sie wissen nur nicht mehr, wie schön es in Glosow ist. Verzeihen Sie mir meine Offenheit, aber Sie sollten wirklich einmal selbst nach Ihrem schönen Erbe sehen.“

Mit glänzenden Augen lauschte Sanna seinen Worten. Als er schwieg, seufzte sie tief auf.

„Ach, lieber Herr Verwalter, wenn ich nur dürfte! Zu Fuße wollte ich in meine Heimat laufen. Hier bin ich ja ein Fremdling, bin niemals heimisch geworden. Wie sehr sehne ich mich nach Glosow. Aber ich darf ja nicht fort aus diesem Hause — man hält mich fest.“

Der Verwalter sah ihr mit seinen treuerherzigen Augen fest und treu ins Gesicht.

„Na, ja — ich habe es schon immer gemerkt, gnädiges Fräulein, der Herr Professor sähe es am liebsten, wenn Glosow gar nicht mehr auf der Welt wäre. Und die gnädige Frau Tante — lieber Gott, die nun erst gar. Es hat mir schon manchmal das Herz abgedrückt, daß man Sie so gar nicht lehrt, Ihre schöne Heimat zu lieben, und ich hätte schon oft gern einmal mit Ihnen davon gesprochen.“

Sanna preßte die Hände aufs Herz und wurde vor Erregung ganz blaß. Und dann stieß sie heiser hervor:

„Auch ich danke dem Schicksal, daß es mir Gelegenheit gibt, einmal mit Ihnen zu sprechen, ohne Zeugen, Herr Verwalter. Ich habe so großes Vertrauen zu Ihnen, wie zu keinem anderen Menschen auf der Welt. Zu niemand kann ich ein Herz fassen und von dem reden, was mich bewegt. Oheim und Tante stehen mir im Herzen ganz fremd gegenüber. Ich werde hier in Glosow gehalten wie — nun ja — als sei ich selbst schuld an allem — was damals in Glosow geschehen ist. Tante redet dem Oheim ein, ich müsse streng und einsam gehalten

werden, weil meine Mutter — ach — ich kann es nicht aussprechen, was sie von meiner Mutter und von meinem Vater sagt. Und der Oheim denkt, sie meint es gut mit mir und läßt ihr freie Hand über mich. Ich lebe hier im Hause, wie ein Mensch, der keinen freien Willen haben darf, den man wie eine Maschine hin und her schiebt. Tante Anna ist mir feindselig gesinnt und der Oheim wird von ihr beeinflusst, ohne daß er es merkt. Außerdem hat er keine Zeit für mich. Mir wird genau vorgegeschrieben, mit wem ich verkehren darf und es kommen nur ältere Leute ins Haus. Ich habe nicht eine einzige Freundin und bin von strengen, unfreundlichen Lehrern im Hause unter Tantes Aufsicht unterrichtet worden. Der Oheim billigt das alles. Er glaubt, ich könne nicht streng genug gehalten werden, um schlechte Charaktereigenschaften zu unterdrücken, die ich von meinen Eltern geerbt haben könnte.“

(Fortsetzung folgt.)

## Siegesglaube.

Aus dem Großen Hauptquartier wird geschrieben:

Seit den Tagen des Kriegsbeginns, da Feinde von allen Seiten gegen uns erfanden, Millionenheere heranschwoilen aus allen vier Himmelsrichtungen — seitdem haben die zwei langen Kriegsjahre keine so heiß erregenden Tage mehr gebracht als die, in denen wir stehen. Die „Einheit der Front“ — unsere Feinde hatten sie seit langem eifervoll vorbereitet und zu gegenseitiger Aufrechterhaltung in prahlerischen Ergüssen angekündigt. Immer wieder haben unsere unerwarteten Angriffe diesen kühn gedachten Plan in der Entwicklung gestört, seine Stoßkraft zersplittert. Aber nun ist endlich doch etwas zustande gekommen, das wenigstens einen Teil der Absichten unserer Feinde verwirklicht. Alle ihre Kräfte suchen die Gegner zusammenzuraffen zu gleichzeitiger Anprall. Den Sieg, der ihnen auf allen Kriegsschauplätzen verjagt war — ein gemeinsamer Ansturm gegen die Schutzmäuer aus unserm besten Blut soll ihn erzwingen. Die Eisenmassen, welche die halbe Welt ihnen zurrichtete, schleudern sie tagelang wider unsere Tapferen, um ihre Willenskraft zu zerreiben, und rennen dann in dichten Massen an, Weiße, Gelbe, Braune und Schwarze.

Nie hat die Welt so Ungeheures erlebt. Nie haben Heere getracht, wie die unseren trotzten. Mit dem Feldzug der Waffen verbinden unsere Feinde den Hungerkrieg und den Lügenfeldzug. Weides zielt nach Kopf und Herzen der Heimat. Den Hungerfeldzug werden sie verlieren. Das mühselige und dornenvolle Werk der planmäßigen Verwaltung und gerechten Verteilung unserer Lebensmittel ist der Wollendung nahe. Und auf den Fluren der Heimat reift verheißungsvolle Ernte.

Dem Lügenfeldzug unserer Feinde haben wir selber den Weg zum Ohr und Herzen unseres Volkes gebahnt. Vom ersten Tage des Krieges haben wir, als einzige von allen kämpfenden Nationen, die Heeresberichte unserer sämtlichen Gegner ohne jede Kürzung veröffentlicht. Denn grenzenlos ist unser Vertrauen in die Standhaftigkeit der Daheimgebliebenen. Aber unsere Feinde haben sich dieses Vertrauen zunutze gemacht. Mehrmals am Tage funken sie ihre Heeresberichte in die Welt hinaus, ja die Engländer verwenden seit Beginn ihrer Offensive sogar alle zwei Stunden eine Depesche. Jede einzelne dieser Veröffentlichungen hat einen Umfang, doppelt und dreifach größer als unser einmaliger Tagesbericht. Und alle sind sie in einem Stil geschrieben, der nichts mit militärischer Knappheit und Schlichtheit gemein hat. Das ist nicht mehr die Sprache des Soldaten, das sind phantastische Siegeshymnen, und ihr Schwelgen in Namen eroberter Dörfer und

Wälder, erfürmter Stellungen, in Zahlen erbeuteter Geschütze und abgeplöppter Zehntausende von Gefangenen treibt mit der Wahrheit Spott.

Warum das alles? Nur um die ermattende Siegeszuversicht der eigenen Heere und Völker, das wankende Vertrauen der Bundesgenossen wieder aufzurichten? Nur um das scharf beobachtende Auge der Neutralen zu blenden? Nein: diese Sündflut von Telegrammen soll durch die Kanäle, die wir selber den Feinden geöffnet haben, gegen das Herz des deutschen Volkes anprallen, soll unsere Standhaftigkeit unterwühlen und hinwegschwemmen!

Aber auch dieses schändliche Spiel wird nicht gelingen. Wie unsere herrlichen Kämpfer draußen an der Front sich vielfacher Uebermacht siegreich erwehren, so wird das deutsche Volk dem anbrandenden Schwall der feindlichen Reklametelegramme eine Stein des Trostes und des Hohns entgegensetzen. Es wird sich erinnern, daß die deutschen Heeresberichte ihm und der Welt zuweilen nicht alles sagen durften, daß sie aber nie ein Wort gesprochen haben, das nicht der strengsten Prüfung der Wahrheit standgehalten hätte. In stolzem Vertrauen auf die knappe und herbe, doch unbedingt zuverlässige Aufklärung, die es von der eigenen Heeresleitung erhält, wird Deutschland dies Massenaufgebot der feindlichen Meldungen als das anerkennen, was es ist: als den böshastig ausgefülltesten Versuch, ihm die Ruhe, Besonnenheit und Zuversicht zu rauben, die der Soldat im Rücken fühlen muß, wenn er zum Schutze der Heimat freudig sein Alles einsetzen soll. So werden die Lügenlegionen des Feindes zerfallen an dem erzenen Wall unseres Glaubens. Unsere Krieger trocken dem Eisen und dem Feuer — die Heimat wird sich auch durch den Ozean bedruckten Papiers nicht erschüttern lassen. Volk und Heer sind eins im Siegerwillen und Siegesglauben.

## Nächtlicher Fliegerangriff.

Aus dem Felde wird geschrieben:

Der Tag ist zur Rüste gegangen. Das äußere Leben der französischen Kleinstadt irgendwo hinter der Westfront ruht. Nur die Schritte der Patrouillen dröhnen übers Pflaster. Ab und an jagt ein Kraftfahrzeug in gepenstlichem Fluge durch die Straßen. Dann wieder idyllische Ruhe. Die dunkle Nacht ist gekommen und hüllt Freund und Feind in ihren wolkenden Zauber ein. Glückselig derjenige, der nach monatelangen Strapazen einmal wieder in einem richtigen, weichen Bette schlafen kann. Behaglich dehnt und streckt man die Glieder; die Gedanken kommen und gehen und wandern in die Heimat; leise naht der Traumgott und malt dem Schläfer liebliche Bilder...

Da — — was ist das!? — ein heftiges, frachendes Getöse läßt den Schläfer steil in seinem Bett aufstehen. Ein donnerndes Gelärme erhebt sich in der Luft und hallt schaurig die engen Straßen der Kleinstadt entlang. An der Klangfarbe der Abschnitte erkennt man die Sprache der Flugabwehrkanonen. Ein feindliches Luftgeschwader muß im Anrücken sein! Jetzt bellt die Abwehrgeschütze von allen Seiten. Von überall her donnert und kracht es. Man sieht am dunklen, sternbesäten Nachthimmel das ferne Plagen der Schrapnells, über sich, vor sich, neben sich. Und jetzt hört man auch deutlich das eintönige Surren der Propeller. Hoch oben in der Luft zieht der Feind heran, um vielleicht einige Bomben auf die Stadt zu werfen, auf eine Stadt, die von Tausenden friedlichen Bürgern bewohnt ist. Es sind Bürger des alliierten Landes, aber was sichts das den Engländern an, dessen Geschichte doch weiter nichts ist als eine feste Kette der blutigsten Grausamkeiten...

Alle Fenster sind geöffnet. Bleichen Gesichts starren die Leute heraus, geträufeltes und schwachen. Es sind keine freundlichen Worte, die man dem „Ver-

bündeten“ entgegenzuschleudert, denn diese Franzosen kennen die Engländer und ihre Heimstätte. Auch in meinem Quartier rennen die Leute angstverfürt zuhauf. Mitten durch die verhaltene Unruhe, die von Todesfurcht zeugt, höre ich plötzlich das angstvolle, wimmernde Aufschreien eines Kindes. Es ist mir, als ob durch den Mund dieses unschuldigen Menschleins eine furchtbare Anklage den Leuten entgegengeschleudert wird, die den Krieg auf die grausamste Weise, entgegen allen Menschlichkeitsgesetzen, führen. Und ich denke an mein eigenes Kindlein daheim, das derweilen ruhig im Arm der Mutter schlafen kann, weil das tapfere deutsche Heer den blutigsten Feind ferngehalten hat von unseren Gauen. Mitten in dem Donner und Getraße steigt ein Dankgebet empor. Wenn ihr in der Heimat die blutigen Schreden des Krieges kennen würdet, ihr würdet manche kleinliche Gedanken und Wünsche ablegen; auf den Knien müßtet ihr jeden Tag aufs neue Gott und eurem wackeren Heere dafür danken, daß der Krieg nicht in deutschen Landen ausgetragen wird...

Das Donnern der Abwehrgeschütze wird geringer. Da blitzen von hier und da die Scheinwerfer auf und bedecken mit ihrer Riesenzunge den nächtlichen Himmel. Die Luftpolizei ist es, die das Firmament nach dem generischen Geschmeiß abhucht. Ein grauig schönes Bild! Ab und an noch ein Schuß. Dann ist mit einemmal aller Lärm verstummt, wie er jäh gekommen war. Diese plötzliche Ruhe kommt einem unheimlich, gepenstlich vor; man kann sich so recht nicht daran gewöhnen. Und richtig: nach einer Stunde etwa — man ist eben wieder eingeschlafen — derselbe Höllenlärm, dieselbe Unruhe in der Stadt. Und noch ein drittes Mal, gegen Morgen hin, verjagt der Feind seinen hinterlistigen Angriff. Wenn dann der Tag herantommt, wenn dann der Bürger aus dem Hause heraustritt, dann reißt er sich verwundert die Augen. Noch lebt er und kann das Tageslicht schauen. Und dankbar blickt er — der Franzose — auf die deutschen Feldgrauen, denn ihrer Wachsamkeit verdankt er sein Leben... Wie aber, wenn es dem Feinde gelungen ist, heranzukommen und einige Bomben auf eine Stadt zu werfen... Welche „Heldentat“ hat er dann vollbracht? Unsere Oberste Heeresleitung meldet ja häufig genug davon. Militärischer Schaden wurde nicht angerichtet, heißt es, aber jounbis viele französische Zivilisten wurden getötet oder verwundet. Das sind dann die „Heldentaten“ der Engländer. Die französische Regierung aber mag sich bedenken bei den „Alliierten“ für diese merkwürdigen Freundschaftsbeweise. —hl.

## Der Hangacker.

Ein Heimatbild von J. Schröngamer-Heimdal

Du stilles, friedliches Feld am Hang, warum muß ich mich gerade in diesen wilden Kriegzeiten deiner erinnern? Seit meiner Knabenzeit, seit ich das leztmal barfuß über deine Schollen lief, hatte ich nicht mehr an dich gedacht, wohl deshalb, weil du so abseits vom Dörflin liegtst und ein Erinnern Mühe hat, dich zu finden, auch wenn es möchte.

Und draußen im Schützengraben vor Herbécourt, an einem sonnigen Herbstmorgen, als eben ein Vorklein im schwarzen Granatrauch zum Himmel wirbelte, als ob nichts sei, da sah ich auf einmal den Aker am Hang im Heimtland. Aus der tiefsten Stille meines Erinnerns stieg das Bild und blieb mir treu durch alle Stunden bis heute, wo ich es mit der Feder festhalten will, damit mir nichts von seiner beglückenden Schönheit entschwinde, nichts von seiner Güte und Treue. Im Granatenhagel kam es zu mir wie die Liebe einer vergessenen Braut, wie die Seele eines Hündchens, das lange nach dem vernünftigen Herrle gesucht und sich lechzend und webelnd zu Füßen des Gefundenen schmiegt.

Der Hangader kam zu mir in den Schützengraben auf dem zerhossenen Feld vor Herbecourt, wie von der Heimat gelandt, mich zu trösten und zu stärken. Der Hangader, den ich durch zwanzig Jahre ganz vergessen hatte. Ist das nicht wunderbar? Warum gerade der Acker am Hang hinterm Heimatbüßlein? Oder hatten die anderen Heimatäder andere Botschaften ins Feld, zu den anderen Dorfgeliebten: vielleicht in die Vogesenberge, in die Wasgau Täler, in die Argonnen, in die Blutgefilde vor Arras, in die Vorwerke von Saint Mihiel und Krzemysl, das die Heimatjöhne stürmen halfen?

Ich weiß es nicht, aber ich vermeine es. Aber zu mir kam der Hangader in den Schützengraben vor Herbecourt zu der Stunde, als das Verhemwunder geschah.

Er kam ganz und auf einmal, wie es die rechte Liebe macht, mitten im Lied der Lerche. Aber mein Herz war nicht mehr fähig, ihn ganz und auf einmal zu erfassen. Und siehe, er verstand mich und fügte sich Stück um Stück in mein Erinnern: erst die Gasse mit dem alten, wettermürben Holzzaun, den die Jungtiere so oft durchbrachen, wenn sie der Hirte zur Waldweide trieb, dann die sanfte Böschung mit dem schmalen, grasigen Fußweg, der über die Vorwiese zum Felde führt, dann der Acker zwischen breiten, abfallenden Rainen und am Ende der tiefe Gang, von dem er den Namen hat und der sich sanften Schwunges in den Wiesengrund niedergleiten läßt, wo das Bächlein zwischen gebenden Erden durch die Stille fländelt.

Und damit das Erkennen sich nicht wieder verliere, begann der Hangader zu erzählen, so wie es die Mütter und Weibchen mit den Märchen machen; daß man sie nimmermehr vergißt: „Weißt du noch?“ und „Es war einmal...“

Und so tat auch der Hangader an diesem Herbstmorgen vor Herbecourt.

„Weißt du noch?“ hob er an. „Weißt du noch, wie du ein kleines Büßlein warst? Da kamst du zum erstenmal zu mir. Da hattest du große, staunende Augen, und ich trug dich auf meinem Rücken bis zum Rande des Ganges vor. Und wie du dort in die Tiefe sahst, bogst du dich furchtlich zurück, damit dich der Schwung des Hügels nicht schwindelig mache. Aber ich habe dir sanft zugeredet; einen Falter ließ ich über dir gaukeln, der von Blume zu Blume fieberte, tiefer, immer tiefer den Gang hinab, und du hast mit deinen Patzschhändchen immer danach gegriffen, bis du selber unten warst an Bächleins Rand. Und da zeigte ich dir neue Wunder, die Wässerlein im Erlenschatten mit den Krebsen und den stinken Forellen. Und die Perlmuscheln ragten aus dem goldstimmenden Sande auf Wachsengrund.“

Ueber die Wiesen ließ das Helle des Mai-morgens hin, dahinter dämmerte der Heidelbeerwald mit neuen Rätseln und Wundern. Weißt du noch?

Und dann kam dein Mütterlein, das dich in Sorgen suchte, und trug dich den Gang hinauf. Und du verstandest noch nicht, warum es jammerte. Weißt du es jetzt?

Als du das zweitenmal zu mir kamst, wieder an einem Maitag, da hattest du ein kleines Messer mit bunter Holzschale, das dir dein Vater vom Jahramarkt heimgebracht. Du wußtest wohl vom Erkennen her noch die Felberstaude am oberen Rain, wo auch die Heckenrosenstaude blühte; und vom Felber schnittest du dir ein Nütlein, und aus dem Nütlein ein Pfeifchen. Mit dem saßest du am Gang und bliesest in die Einsamkeit hinein wie

Bau, Stundenlang, immer den gleichen Ton, der dein Entzücken war. Weißt du noch?

Und weißt du noch, wie auf das Entzücken der Schreden folgte? Als du an jenem Abend mit dem Pfeifchen heimkamst, aber ohne nagelneues, bunt-schalliges Kreuzermesser, das du über dem Entzücken mit der Schalmel auf dem Raine vergessen und verloren hattest? Aber ich habe es dir wohl verwahrt. Erinnerst du dich noch, wie im Herbst darauf beim Heueinfahren auf einmal das Messer vom Wagen fiel? Und sag', ob du je im Leben eine hellere, jubelndere Freude hattest als über das verlorene gegebene und wiedergefundene Messer?

Weißt du noch den Sommertag, an dem du, ein Schulbüßlein, zum letztenmal auf meinem Hügel lagst, bevor du in die ferne Studienstadt zogst? Da bist du von Feld zu Feld, von Stein zu Stein, von Baum zu Baum gegangen, und hast doch nicht gewußt, warum du so tatest. Und zuletzt bist du auf dem herbstlichen Gange gelegen und hast alles, was du sicher und sorglos eine Kindheit lang beiseite, wehen Herzens in dich aufgenommen, als ob es dir verloren ginge wie das bunte Messer-

beim Stürmen, auf Wachen wie auf Märchen, jeder sein Stück, und alle zusammen die große, weite, herrliche Heimaterde.

So ist der Hangader zu mir gekommen. Und als ich dann in die Heimat kam, war mein erster Weg zu ihm. Alles war wie einst, vor zwanzig Jahren: der alte, wettermüde Gassenzaun, der schmale Fußpad über den Voranger, die breiten, blumigen Raine mit Rosenstrauch und Felsertod, Gang und Bach, Wald und Wiesengrund. Und noch etwas, ein Unnennbares, das nur ein Heimwehherz verspürt. Ich lag am Hügel und ließ mir die Lehren um die Schläfen schwanken. Und die Lehren erzählten mir von dem Unfäglichen, das keine Sprache nennen kann, die Hummeln jangen davon und die Herdenglocken, und in den Lüften blaute es weit, weit hin, von Arras bis Warichau, vom Pionzo bis Helgoland.

Wein Hangader! Wie eine Braut bist du mir. Und du weißt es. Eine Kornblume reichtst du mir zum Scheiden, das blaue Blümlein der Treue. Aber wir scheiden ja nicht. Du bist bei mir, auch wenn ich wieder gehe, und wirst bei mir sein immer, so wie du in den Schützengraben vor Herbecourt zu mir kamst, damals, als ein Verklein im Granatentrauch von dem Unfäglichen sang, das nur Herzen fühlen können.

### Kaiserparade.

Am 26. morgens, es war noch stockfinster, klopfte die Wache zum Aufstehen und rief uns noch ganz Schlaftrunkenen zu: heute ist Kaiserparade! War's Traum, war's Wirklichkeit? Wie elektrifiziert sprangen wir auf, und bald waren wir feldmarchmäßig angetreten. Unser Hauptmann von Hesselstein kam vor die Front geritten. „Zungen,“ sagt er, „Se. Majestät hat den Wunsch geäußert, über das tapfere Grenadierregiment Nr. 12 allein Parade abzunehmen. Es soll eine Ehre für Euch sein, daß Se. Majestät den Wunsch geäußert hat, Euch zu sehen!“ Und nun ging's zum Abmarsch. Nach einstündigem Marsch zogen wir in den Schloßpark aus napoleonischer Zeit ein. Man müßte die übertriebensten Ausdrücke gebrauchen, um die Schönheit des Schlosses und seiner Umrahmung wiederzugeben. Die Lage des Schlosses ist dieselbe wie Sanssouci, eine riesige Freitreppe, terrassenförmig abgehend, dann eine fast unübersehbare Rasenfläche mit kurzgeschnittenen Zierblumen, unterbrochen von Wasserinseln, deren Ausfluß das eisenumrante Schloß einsäumt. Nun wurde aufmarschiert im offenen Viereck, die freie Seite bildete das Schloß. Das Viereck selbst wurde von Rainen und kriegsgeschützten Wegen ausgefüllt. Den rechten Flügel besetzte die Regimentsmusik und Fahne; dann folgten die andern Bataillone. Schuppenketten herunter, Seitengewehr aufgeschlankt, standen wir alle in feierhafter und freudiger Erwartung des obersten Kriegsherrn. Eine Stunde verran, die zweite verran, der Affe begann zu drücken, endlich oben öffnete sich die Tür, und unser Kaiser kam langsam, wahrlich wie ein Herrscher, die Stufen herabgeschritten, in einiger Entfernung der Armeekorpsführer von Kluck, Moltke und andere Generale. Es war ein wundervolles, warmes Wetter, die Sonne schien, und ein Schwan vor uns schwamm majestätisch im Schloßteich, als ahnte er die Größe des Augenblicks. Die Musik legte ein, und Schritt für Schritt ging der Kaiser die Front entlang, jedem Offizier die Hand reichend. In die erste Reihe waren alle Leute mit dem eisernen Kreuz



Mazedonische Dorfschönen in ihrer farbenprächtigen Landestracht.

lein: Feld und Feld, Stein und Stein, Baum und Baum, Hagebutte und Kaperstoppel, das Windwehen im Heidekraut, das Läuten der Herdenglocken, alles liebe und leise Heimatwesen, das man dann am liebsten hat, wenn man es verlieren soll...“

„Das man dann am liebsten hat, wenn man es verlieren soll!“

Nun wußte ich, warum der Hangader zu mir in den Schützengraben vor Herbecourt kam:

Und sehet ihr nicht das Leben ein, wie wird euch das Leben gewonnen sein!

Und nun wußte ich, warum ich selber im Schützengraben lag. Um des Hangaders willen, der mir zwanzig Jahre vergessen war, wegen des Falkers, der mich den Gang hinunter zum Bache lockte, wegen der Forellen, die im Wasser schnellen, wegen der Hummeln, die über die Glockenblumen hinläuten, wegen der Herdenglocken, die aus den Waldweiden tönen, wegen Feld und Feld, Stein und Stein, Baum und Baum, wegen all der kleinen frommen Dinge, die zusammen ein Großes bilden, das Größte, was es im Leben gibt: die Heimat, das Vaterland!

Und ich meine, so hat jeder Heimatbub', jeder deutsche Muttersohn seinen Hangader, der ihn bräutlich begleitet im Felde, beim Schanzen wie

gestellt, und mit jedem sprach der Kaiser und erkundigte sich, wo er es erhalten hatte. Ich hatte Glück, denn ich stand in der ersten Reihe, sogar als Flügelmann; neben mir, abgesehen, unser Hauptmann. Jetzt kommt der Kaiser zu uns heran! „Morgen, Füsilier!“ — „Morgen, Majestät!“ Zuerst bleibt er bei dem Bataillonsadjutanten, der das Eisener I. hat, stehen, spricht mit ihm und nähert sich mehr und mehr. Vier Mann weiter macht er wieder Halt: „Nun, mein Sohn, wo hast Du's Dir verdient?“ „Bei Chievre (wo ich 11 Tage im Feuer lag), Majestät!“ „Hast Du auch einen Engländer toteschossen?“ „Ich weiß nicht, Majestät.“ Und nun zu seinem Nebenmann: „Wo hast Du den Säbel her?“ (es war nämlich ein französischer). „Von einem Mäuten, Majestät!“ — „Und der?“ — „Ich weiß nicht!“ — „Aha,“ jagt der Kaiser und geht mit dem Kopf nickend weiter. Nun zu meinem Hauptmann: „Ich gratuliere, Herr Hauptmann, ihr habt ja Eure Sache ganz famos gemacht“, und drückt ihm dabei die Hand. So stand der Kaiser fast vor mir, ich hatte ihn sprechen hören, den linken Arm fest in der Manteltafche, in der rechten den Interims-Marschallstab. Er ist ein Mensch, bedeutend älter aussehend, als ihn seine Bilder zeigen, ein Mann, dem man Verantwortung und Arbeit am Gesicht ablesen kann. Die Front war abgeschritten, und jetzt tritt Deutschlands Kaiser in unsere Mitte. Genau kann ich seine Worte nicht wiedergeben, vielleicht habt Ihr sie schon durch die Zeitung erfahren, aber ich will es versuchen:

„Grenadiere, es ist mir ein Bedürfnis, dem tapferen Grenadierregiment Nr. 12 meinen großen Dank auszusprechen für den Heldenkampf am 23. August bei Le Perre. Wie es im Heere Friedrichs des Großen Tradition geworden ist, nur eigne Landesfinder unter seinen Fahnen zu haben, so spreche ich hart hinter der Feuerlinie einem meiner besten brandenburgischen Regimente meine vollste Befriedigung aus für die ungeheure Tapferkeit, nicht nur als König von Preußen, sondern als Markgraf von Brandenburg. Der Tag von Le Perre heftet dem tapferen Grenadierregiment Nr. 12 neue Lorbeeren in seine Geschichte.“ Noch vieles redete der Kaiser, und immer wieder beleuchtete er den Mut und die Tapferkeit des Regiments. Dann dankte in längerer Rede der kommandierende General, währenddessen der Kaiser die Hand salutierend an den Helm hielt. Als der General geendigt hatte, sprach der Kaiser

also: „Der Feind wird, wo er sich sehen läßt, geschlagen“, und zur Musik gewendet, sagt er, „nun spielt den Parademarsch!“ — In Gruppen ging's vorbei, mein erster Parademarsch, und gleich vor Sr. Majestät! Nachmals wurden die Offiziere gerufen, jedem reichte er die Hand, und nochmals sprach er seine kaiserliche Anerkennung aus, die den Mannschaften noch einmal mitgeteilt werden sollte.

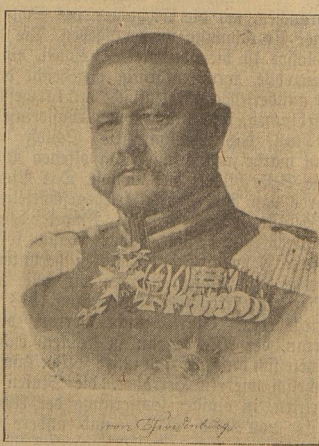
Lieber Vater, das ist das Verdienst unseres Regiments, daß es die englischen Truppen zum erstenmal geschlagen und die sechsfache Uebermacht aus einer Stellung geworfen hat, die, wie englische Offiziere erzählen, 14 Tage gehalten werden sollte, in einem Zeitraum von nur sechs Stunden. Daß es dabei viele Mannschaften und Offiziere verloren hat, zeugt, wie es draußgegangen ist, und zwar, man kann's kaum glauben, ohne jede Artillerie. — Die große Stunde war vorüber, und singend ging's zurück in die Quartiere. Jeder fühlte, daß er nicht Alltägliches erlebt hatte, jeder wußte, daß es ein Augenblick war, den man im ganzen späteren Leben niemals vergessen kann. Am Nachmittag war Gottesdienst. Wie wir so dastanden inmitten einer freien Wiese, das goldene Laub an den Bäumen um uns, und die goldene Abendsonne über uns, setzte leise die Musik ein, und bald tönte es aus tausenden Soldatenhergen: „Ach bleib' mit deiner Gnabe!“ — In dieser Stunde mag wohl ein jeder, von der Erzellenz bis zum gemeinen Soldaten abwärts, von der gewaltigen Größe dessen geahnt haben, der die Geschichte der Völker leitet und den Kriegen steuert in aller Welt. Der Divisionspfarrer sprach uns allen aus voller Seele, angefüllt und frei. Hiernach trat unser General vor die Front und sagte, daß es sein Herzenswunsch gewesen sei, mit dem besten brandenburgischen Regiment vor seinen Gott zu treten; nie habe er es finden können, fiers war es beim Angriff das erste und beim Rückzug das letzte. Damals habe er dem Regiment versprochen, Sr. Majestät persönlich über seine Heldentaten Bericht zu erstatten, und nun habe er es auch eingelöst. — Lieber Vater, alle Worte klingen trocken und nüchtern, und Ihr könnt es uns nicht nachempfinden und auch nicht mitempfinden; doch uns soll der lebendige Geist, der an jenem großen Ehrentage über den Feldern Frankreichs, der in unsere Seelen wehte, todesfreudiger stimmen und unausslöschlich sein. — Im Halbdunkel marschierten wir dann zurück nach Chateau-Vivry, unterwegs sangen wir noch begeisterter denn je: „Lieb' Vater-

land, magst ruhig sein, fest steht und treu . . .“; wir sangen auf dem Boden, der nur mit deutschem Blute errungen werden konnte. Beim Abendbrot jagte mein Hauptmann: „Sunter, das war ein Tag heute, wie Sie ihn wohl nie mehr erleben werden“, und ob er nicht recht damit hatte?

Aus dem Briefe eines Fahnenjunkers.  
Aus „Deutschlands Jugend in großer Zeit.“

**Kriegs-Allerlei**

Zwei pflichttreue Kanoniere. Der Kanonier Arno Richter (aus Markitz, Amtshauptmannschaft Döbeln) gehörte zur Bedienungsmannschaft eines im vordersten Infanteriegraben eingebauten Schnellfeuergeschüßes. Trotz fürchterlichen Trommelfeuers war es den Franzosen nicht gelungen, die in einer Panzertupfel gelagerte kleine Abwehrkanone außer Gefecht zu setzen. Als die Franzosen zum Infanterieangriff schritten, erhielten sie heftiges Feuer und gingen unter schweren Verlusten zurück. Bei dem nun erneut einsetzenden Trommelfeuers schlug eine französische Granate dicht vor der Mündung des Schnellfeuergeschüßes ein und beschränkte stark dessen Wirkungsbereich. Richter und seine Kameraden von der 5. Batterie Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 24 (Zeithain) machten sich sofort daran, den Schaden auszugleichen, wurden aber in ihrer Tätigkeit durch einen neuen feindlichen Angriff gestört. Die Grabenbesatzung geriet in Gefahr, abgechnitten zu werden und zog sich zurück. Richter und einer seiner Kameraden wollten jedoch ihr Geschütz nicht im Stich lassen und ließen sich von den Infanteristen in der Panzertupfel einschließen. Bald darauf drangen die Franzosen in den Graben ein. Sie pochten an die Wandung und versuchten vergeblich, die Panzertupfel zu öffnen. Die beiden Kanoniere vertieften durch nichts ihre Anwesenheit; sie erwarteten bestimmt die baldige Rückkehr ihrer Kameraden. Nach zweistündigem Ausharren hörten sie plötzlich deutsche Kommandos, dann folgte das aufregende Toben des Nahkampfes und bald sahen sie den Feind in eiliger Flucht in seine Gräben zurückfluten. Jetzt feuerte Richter, so gut er mit dem beschädigten Geschütz konnte, die letzten noch vorhandenen



Bildgröße 28x38 cm  
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

**BILDNISSE**  
von KAISER WILHELM II und  
unsere HEERFÜHRERN in  
**Handpressen-Kupferdruck**

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton  
zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt.  
(Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt  
spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine  
wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer  
hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft  
m. b. H.  
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

- Vorläufig gelangen zur Ausgabe:
- Kaiser Wilhelm II.
  - Wilhelm, Kronprinz  
von Preußen
  - Rupprecht, Kronprinz  
von Bayern
  - Herzog Albrecht von Württemberg
  - von Beseler, General der Inf.
  - von Bülow, Generaloberst
  - von Einem, General der Inf.
  - von der Goltz, Generalfeldmarschall
  - von Hindenburg, Generalfeldmarschall
  - von Heeringen, Generaloberst
  - von Kluck, Generaloberst



Geschoße in den fliehenden Feind, wobei er von seinem Kameraden gut unterstützt wurde. Beide wurden mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Wie man in Rußland stiehlt. Ein joeben aus Finnland in Stockholm eingetroffener Herr berichtet folgende Tatsache: Der Oberbevollmächtigte des Tatiana-Komitees in Petersburg Bilbassow hat joeben gemeinsam mit seinen Kollegen etwa 1 1/2 bis 2 Millionen Rubel unterschlagen und zwar auf folgende ebenso interessante wie einfache Weise. Die ungeheuren Mengen von Gegenständen, die im Verlaufe des Krieges aus allen Gegenden und allen Gesellschaftsschichten Rußlands zum Wohle der Soldaten und ihrer Angehörigen, sowie für die Lazarette in dem Tatiana-Komitee zusammenfloßen, hat Bilbassow einem von ihm eigens zu dem Zweck eröffneten Laden auf seinem Gut im Innern Rußlands zugeführt, wo sie zu mäßigen Preisen reichenden Absatz fanden. Da nun aber seine sehr zahlreichen Kollegen in diesem Komitee in derselben Weise Geschäftshäuser errichteten, die mit gleichem Erfolge arbeiteten, so bot sich bald das groteske Bild, das ganz Rußland von einer Menge solcher Läden durchsetzt war; über die Wertur seine schützende Hand hielt. Besonders verschmüpft hat es in Petersburg, daß nun auch all die ichönen, mit so viel Mühe hergestellten Handarbeiten der Damen des russischen Hochadels, der Worozow, Schuwalow usw. diesen eigenartigen Weg gegangen sind. Bilbassow wurde verhaftet und ins Gefängnis gesetzt. Vielleicht dient es Herrn Bilbassow aber als mildernder Umstand, daß er hier ein Organisations-talent bewies, um das ihn seine Kollegen vom Kriegsministerium beneiden könnten. Und schließlich: hat er sein Talent nicht dem überaus edlen Zweck der Verdrängung deutscher Waren vom russischen Markt, also der Bezwingung der „deutschen Gewalt-herrschaft“ geweiht?

Die vier „B“. Wenn irgendeine amtliche Einrichtung in Frankreich während des Krieges sozujagen Welfrus erlangte, so ist es die französische Zensur, und die Geschichte ihrer mehr als sonderbaren Kunststücke könnte einen dicken, sicherlich recht unterhaltenden Band füllen. Der allermerkwürdigste zensurierte Artikel aber, den man seit

Kriegsbeginn in französischen Blättern finden konnte, ist unstreitig die Notiz des „Matin“, die den Titel „Die vier „B“ trägt und durch die Mitwirkung des Geniors das folgende seltsame Aussehen erhielt: „Vier Generale, die sich in letzter Zeit besonders ausgezeichnet haben, tragen ruhmreiche Namen, von denen bisher nichts weiter verlauten durfte, als daß sie mit B anfangen. Kennt ihr diese vier berühmten B? Seit . . . Tagen sollten sie, wenn es mit rechten Dingen zuginge, im Munde aller Franzosen sein. Nicht nur der Zufall des Namens, sondern der Zufall des Krieges hat sie in demselben Frontabschnitt vereinigt, den wir in Berücksichtigung des militärischen Geheimnisses nicht näher bezeichnen dürfen. Doch sicherlich wird es heute gestattet sein, wenigstens die Namen der vier Generale wiederzugeben. Es sind: der General B . . . der General B . . . der General B . . . und endlich der General B . . . Nun also kennt ganz Frankreich die vier berühmten B!“

Heiteres

Aus den „Austigen Blättern“: Kriegsmaß. Kürzlich suchte ich für mein Konfektionsgeschäft eine junge Dame mit 42er Figur, also schlank, zierliche Baßschgröße. Bald darauf stellt sich mir eine ziemlich umfangreiche Dame reiferen Alters vor. Auf meine Frage nach ihren Wünschen erklärt sie, daß sie auf meine Anzeige komme. „Ach, suchte aber doch eine Dame mit 42er Figur, mein Fräulein.“ sage ich ihr. — „Na ja.“ entgegnete sie, „eben darum; meine Bekannten nennen mich alle nur: die dicke Berta.“

Webstoff aus Brenneffeln. „Menschenskind, wat machst de denn da mang de Brenneffeln?“ — „Na, siehst de denn nich, ic pflück ma ne neue Unterhoje.“

Zu neugierig. Verpflegungsstation auf dem Bahnhof einer mittelgroßen Stadt Norddeutschlands. Eine hübsche Helferin überreicht dem Kriegs-Freiwilligen stud. jur. M. einen Becher Kaffee. M. ist ein Schwerenöter, und es entspinnt

sich folgende Unterhaltung: „Na, mein liebes Fräulein, haben wir denn auch schon einen Schatz im Felde?“ — „Gewiß, sogar bei Ihnen Grenadieren!“ — „Ach nee, so'n Glückspilz! Und bei welcher Kompagnie?“ — „Bei der vierten.“ — „Na, da kann ich ihm ja Grüße bestellen! Wie heißt er denn?“ — „Sauptmann Freiherr v. B. . . .!“ — „— — — —?“ — „Na, wirklich! Wir sind auch schon drei Jahre glücklich verheiratet, und zwei präntere Jungens haben wir auch schon!“ — „— — — — Stud. jur. M. hatte nach eilig gesammelter Verabredigung plötzlich dringend im Innern des Wagenabteils zu tun.“ („Jugend“.)

Rätsel-Ecke

Rätsel. I. Das Erste ist ein Lump, Das Zweite ist ein Land, Das Ganze ist das Zweite, 70 Grad nördlicher Breite, Wo die Insekten in Sommertagen Belzmützen und Fausthandschuhe tragen. II. Tun's die Pferde mit Reitern, So heißt es: D woch! Tun's Geschäfte mit Geldern, So klingt es: Zuchel! Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung der Rätsel in voriger Nummer: I. Aufschluß. — II. Zunge, Zunge, Zunge.

Geschäftliches.

Wink bei Anschaffung von Federbetten. Wo erhält man leichte Betten von guter Qualität mit bauscheider Füllung? Man wende sich vertrauensvoll an die Bettenfabrik von Th. Kranefuss, Kassel 44. Diese Firma ist das älteste Versandhaus am Plage und Hauptbegründerin der Betten-Industrie. Dieselbe verbande in den letzten Jahren über 25 000 Betten mit 5000 Jtr. Bettfedern innerhalb des Deutschen Reiches und nach dem Auslande. Tausende von Nachbestellungen sind eingelaufen und 1500 Kunden farbten unangefordert Dankschreiben. Der neueste Katalog wird gratis versandt und nichtgefällende Waren bereitwillig zurückgenommen. Die Firma bezendet auch Möbel. Vertreter an allen Plätzen.

Versandhaus H. Theden, Elmshorn Z. Man verlange meine Preisliste gratis und franko.

Hesse DRESDEN, Scheffelstrasse, hat allein „Alama“-Straußfedern solche bleiben 10 Jahre schön und kosten: 30 cm lang 3 M., 35 cm 4 M., 40 cm 5 M., 45 cm 6 M., 50 cm 12 M., 55 cm 18 M., 60 cm 25 M. Große Federn nur 15-20 cm breit, kosten 50 cm lang 3 M., 60 cm 6 M., Straußfedern 5, 10, 20 M., Reiher 1, 2, 4, 8 M., 516 60 M., Gubblinen 1 Karton voll 3 M.

Blitz-Strick-Wolle liefert auch an Private (Muster frei) die Erfurter Garnfabrik Hoflieferant in Erfurt C. 241.

Anzeigen haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50. Soeben erschien: Militärische Vorbildung der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes Belehrungskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen Herausgegeben vom Kriegsministerium. Umfang 109 Seiten Großoktav. Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto. Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März d. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrungskursus über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgefassten oder irrigen Meinungen entgegenzutreten.

Sommersprossen entfernt sicher und gefahrlos Crème „Garantie“. Tatsächlich bleichend wie ein Wunder durch Sauerstoffwirkung. Großer Topf, lange reichend, Preis 2 Mark. Porto extra. Apotheker Max Negwer, Berlin 171, Bülowstraße 56.

Gegen Hämorrhoiden ist das Beste Aphanodan (ges. gesch.) Zäpfchen - Salbe, Pulver und Tee. Alle 4 Mittel aus 10.- M. Porto extra. Gegen Nachnahme. Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. O. Klüppes in Autotypie und Stich Wilhelm Greve, Berlin SW 68, Ritterstr. 50

Musiknotenmappe mit Notenpult „Susanne“ (Patent Senn Foodim-Chaisneau) Preis in Calico M. 4.— Zu beziehen durch Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H. Berlin SW, Ritterstraße 50.

Gänse-Federn. Gemischte Ware per Pfd. M. 1.75. Ruffedern M. 2.25, zarter Schieß M. 2.75, weiß und daunenreich M. 3.00 feinste, weiße Halbdaunen M. 4.50, weiße Daunenlaum M. 5.00, 6.00 bis 12.00 3-4 Pfd. für eine Decke. Zarte Füllfedern M. 1.25, Halbdaunen M. 1.80, Mandarinendaunen M. 3.00. Alle zart u. weich. Daunenkörper u. Barchent in allen Breiten. Muster u. Katalog frei. Nichtgefällend Geld zurück. 45 000 Kunden. 1600 Dankschreiben. Bettentzart und Bettfedergroßhandlung Th. Kranefuss, Kassel 44a.

# Gegen Gicht und Rheumatismus

## nur Girheubin

**Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel**

Vollkommen unschädlich!

**Reguliert die Magen- und Darmtätigkeit**

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

**Preis der Dose: Mark 3.50**

**Eine Kur = 6 Dosen: Mark 18.— franko.**

In den Apotheken erhältlich  
oder durch die

**Girheubin G.m.b.H.**  
Berlin SW, Ritterstraße 50



### Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

**Dr. Walter V. . . , Bützow.** Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

**Dr. med. F. . . , Kaulsdorf (Ostbahn).** Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

**Dr. N. . . , Frankfurt a. M.** Sie sandten mir eine Probedose Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

**Dr. B. . . , Wolfsbüttel.** Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

**Dr. A. . . , Bensheim.** Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

**Dr. R. . . , Uelsen.** In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

**Dr. L. . . , Friedberg (Oberbay).** Telle Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

**Dr. A. A. . . , Rosenheim.** Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

**Dr. R. . . , Benrath.** Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

**Dr. H. . . , München.** Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

**Dr. med. S. . . , Saarburg.** Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

**Dr. W. . . , Baunach.** Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

**Dr. F. . . , Koshelm.** .... daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernnden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stücken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stöße im Zimmer gehen....

**Dr. N. . . , Ingolstadt.** Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

**Dr. T. . . , Altona.** Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

**Dr. T. . . , Cöln a. Rh.** Girheubin wirkte immer prompt.

**Dr. Fr. W. . . , Netphen.** Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Bädokuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Gisholt, Reutlin — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 63. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 63.

